

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 19 (1946-1947)

Heft: 2

Artikel: Schule, Erziehung und Kriminalität [Fortsetzung]

Autor: Frey, Erwin

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-850870>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

stets wieder mit ihnen herumgeschlagen hat, sei mir gestattet, aus eigener Erfahrung festzustellen, was vielleicht, gerade im Augenblick, da die grosse Volksbewegung zugunsten der bedrängten Jugend eingeleitet und gegliedert wird, nicht durchaus belanglos sein mag.

*

Es gibt Lagen und Zustände, denen man ausschliesslich mit schonungsloser Offenheit, und zwar umso unverblümter, schroffer, unerbittlicher entgegenzutreten muss, als sie sich allgemach dermassen unheilbar verknöcherten, dass ihnen anders überhaupt nicht mehr beizukommen ist. Das zwingt einen zu gehässig scheinenden Einseitigkeiten, zu scheinbaren Verallgemeinerungen, die empörend, verletzend wirken, die Unwille, Hass und Verfehlung erregen. Wer sich davon beirren lässt, der hätte allerdings besser geschwiegen. Würde er doch nur billige Entrüstungsliteratur gezeitigt haben!

Ist aber erst die Grundwelle der Erbitterung, des rachelüsternen Zornes verebht und gibt sich der Anstifter nicht geschlagen, sondern verharret er angriffs- und kampfeslustig auf seinem Posten, dann wird er erleben, wie sich zunächst einige Wenige, die sich von ihm verletzt wähnen, mit ihm auseinanderzusetzen beginnen. Wäre es auch nur um sich zu fragen: — Ja, was hat denn der Mann davon, uns so rücksichtslos anzuprangern und warum stellt er sich selber so unleidlich bloss? —

Einmal soweit, wird sich da und dort einer dem unquemen Streithahn persönlich annähern. Dann bricht das Eis! Dann ergibt sich aus einer allerdings langsam, aber stetig anwachsenden Zahl einstmaliger Gegner eine Gruppe einheitlicher, begeisterter Mitarbeiter, Freunde der Sache, Freunde auf Lebenszeit, mit denen man in Einzelfragen der denkbar verschiedensten Auffassung huldigen mag, mit welchen man sich jedoch in der Haupt- und Endabsicht, manchmal freilich erst nach Ueberwindung grosser Schwierigkeiten, eigener Voreingenommenheit, Beschränktheit und Eigenliebe, doch immer wieder und zwar stets enger verbunden fühlt, so dass man zusammen arbeiten kann.

In solchem Fall befindet sich der Partei- und Verbandfreie in der bevorzugten Stellung, in allen Lagern, von den extremsten bis zu den gehässigsten, treue Mitkämpfer, nämlich gute Menschen zu finden. Gute Menschen, die aber erst geweckt werden mussten!

Mehr noch! Behörden, Institutionen, Beamte, die sich zuvor erbittert und erzürnt abweisend gegen ihn wandten, beginnen einzusehen, es liege in ihrem eigenen, wohlverstandenen Vorteil, sich des schlimmen Rebellen zu bedienen, ihn zur Mitarbeit heranzuziehen, und siehe da: — sie erfahren, dass er auch ihnen bloss Erleichterungen zu schaffen begehrt, während er selbst einsehen lernt, wie machtlos mitunter auch die menschlichsten Behörden, die wohlgesinntesten Beamten sind. Wie sehr sie in den Maschen eines überlebten Systems verstrickt sind, das sie nicht geschaffen haben, das ihnen keinen Ausweg bietet!

Solche gegenseitige Einsicht und Verständigung führt schliesslich zu positiven Ergebnissen, ob häufig auch auf dem Wege gegenseitiger Konzessionen auf allen möglichen Gebieten, mit Ausnahme des einzig Wesentlichen, des Grundsätzlichen, das allen in gleicher Weise am Herzen liegt, das sie aber, vermöge ihrer Beschaffenheit oder ihrer Stellung von sich aus nicht zu bewältigen vermögen. Man lernt voneinander, man versteht die sich jedem entgegenstellenden Hemmungen und Schwierigkeiten und reicht sich die Hand zu ihrer gemeinsamen Ueberwindung.

Darob verschmerzt und vergisst man die allenfalls dereinst eingeheimsten Beulen und Schrammen; man ist schliesslich lediglich darüber verwundert, auch dort, wo man es am wenigsten erwartete, Verständnis, Freundschaft, gegenseitige Achtung, Arbeitsgemeinschaft zu finden.

Man hat sich „entbüffelt!“

*

Die nun emporstrebende Volksbewegung zur Hebung der Jugendnöte soll und muss auf diesem verständnisvollen Boden der „Entbüfflung“ stattfinden.

Schon heute finden sich Leute aller Parteien, Korporationen, Institutionen und Verbänden dazu bereit. Sie alle sind der Auffassung das Jugendlend sei ausschliesslich als solches ins Auge zu fassen und auszurotten. Sie anerkennen, es gebe da weder unüberschreitbare Grenzen politischer, konfessioneller, klassenhafter oder sprachlicher Bekenntnisse.

Das aber ist Gewinn! Den gilt es zu mehren und auszubenten!

Zu unvermeidlichem Parteihader aber bleibt uns dann auf allen möglichen Gebieten immer noch Raum genug!

Schule, Erziehung und Kriminalität

Von Jugendanwalt Dr. Erwin Frey, Basel

Fall 10, Franz K., geb. 7. September 1922*)

Die Bedeutung vorübergehender psychogener Störungen insbesondere von Neurosen für die Begehung von Delikten Jugendlicher wird häufig unterschätzt. In der Praxis der Jugendstrafbehörden gehören die Fälle, wo eine eigentliche Neurose die einzige oder auch nur die überwiegende Ursache der Kriminalität eines Jugendlichen ist, zu den relativ seltenen Ausnahmen im Vergleich zu der grossen Mehrzahl aller Fälle schwererer Jugendverwahrlosung, wo dauernde Charakterdefekte, (insbesondere psychopatische Veranlagung) im Zusammenwirken mit Milieueinflüssen als hauptsächliche

*) Die Personalien sämtlicher in der Rubrik „Schule, Erziehung und Kriminalität“ dargestellten Fälle sind fingiert.

kriminologische Faktoren zu bezeichnen sind. Prognostisch sind Fälle rein neurotisch bedingter Kriminalität im allgemeinen günstig zu beurteilen, weil mit dem Abklingen der psychogenen Störung i. d. R. auch die Disposition zur Begehung ähnlicher Delikte entfällt.

Im folgenden soll zum Abschluss dieser Serie ein Fall dargestellt werden, wo ein schweres Verbrechen direkt im Zusammenhang mit einer akuten Neurose stand.

An einem Sonntag Morgen im Herbst 1938 erschoss der damals knapp 16jährige Franz K. im Anschluss an einen Wortwechsel seinen Vater mit einer Flobertpistole. Ueber die näheren Umstände, die zu dieser schweren Tat führten, entnehmen wir den Akten folgendes:

Franz K. wuchs in einem kleinbürgerlichen Haushalt als Sohn eines charakterlich unauffälligen, gütigen

und rechtschaffenen Beamten und einer leicht debilen Mutter auf, die vom Psychiater als ausgesprochene Psychopathin von infantil hysterischer Färbung charakterisiert wird. Franz zeigte bis zu seinem 14. Altersjahr keine charakterlichen Auffälligkeiten. Er war ein folgsames, körperlich etwas schwächliches und sehr empfindsames Kind, das nicht gern mit anderen Kameraden spielte, sondern am liebsten zu Hause war, wo es von seiner Mutter über die Massen verwöhnt wurde. Seine Schulkameraden verspotteten ihn deshalb gerne als „Mammeditti“. Auffällig war schon damals eine ausgeprägte Eitelkeit des Knaben: er wurde von seiner Mutter stets sehr sorgfältig gekleidet und konnte sich schon als Primarschüler unverhältnismässig aufregen, wenn beim Spiel seine Kleidung beschmutzt wurde. Er war von durchschnittlicher Intelligenz, fleissig und galt in den ersten Jahren als ausgesprochener Musterschüler. Sein Primarlehrer schreibt über ihn u. a.: „...Mein früherer Schüler Franz K. war ein angenehmer freundlicher Knabe. Er konnte dem Unterricht gut folgen. Die Eltern schickten ihn immer gut gekleidet und sauber in die Schule. Der Knabe war reinlich und trug zu seinen Kleidern gut Sorge. In der Klasse ist der damals etwas schwächliche Knabe niemals hervorgetreten. Er war eher etwas schüchtern. Mit seinen Kameraden hatte er ein gutes Verhältnis...“

Der Klassenlehrer, der ihn während den ersten zwei Jahren der Realschule unterrichtete, schreibt über ihn: „Ich kann Ihnen nur mitteilen, dass ich Franz K. als fröhlichen, braven Schüler in bester Erinnerung habe. Sein Verhalten war auch in einer von mir geführten Ferienkolonie absolut einwandfrei.“

Etwa im Alter von 14 Jahren machte sich bei Franz K. eine rapide Charakterveränderung in ungünstigem Sinne bemerkbar: aus dem „Musterschüler“ wurde im Verlaufe weniger Monate ein notorischer Schulschwänzer, der für den Unterricht immer weniger Interesse zeigte, so dass er von einem der ersten Plätze in der Rangliste der Klasse auf einen der letzten zurücksank und nur mit knapper Not das Abgangszeugnis erhielt. Ein Lehrer, der den Knaben schon früher unterrichtet hatte, schreibt über diese negative Entwicklung folgendes: „Franz K. zeigte für Fremdsprachen deutliche Begabung. In den zwei ersten Realschulen waren Fleiss und Leistungen durchwegs recht gut. Einem leichten Nachlassen am Ende der dritten Klasse folgte in der vierten Klasse ein Arbeiten, das als gänzlich ungenügend taxiert werden musste. Gleichzeitig zeigte sich auch eine Aenderung der Charaktereigenschaften: Das bis anhin stets höfliche, in den Aeusserungen eher zurückhaltende Bürschchen wurde gegen Vorhaltungen sehr empfindlich und fühlte sich beleidigt. Er gab sich kaum mehr Mühe, sich zu beherrschen und konnte auch etwa in gereiztem Ton replizieren...“

Aehnlich lautet der Bericht eines anderen Lehrers aus dieser Zeit: „In der ersten Klasse gehörte Franz zu den sog. Tugendschülern. Nachher nahm seine intellektuelle Leistungsfähigkeit von Jahr zu Jahr ab und im letzten Schuljahr hatte er sogar Mühe, eine Remotion zu vermeiden. Nach den von mir aufgestellten Ranglisten war er am Schluss einer der schwächsten Schüler. Dagegen habe ich punkto Erziehung nie etwas Anomales beobachtet. Ich kannte ihn stets als einen Knaben „von guter Kinderstube“, bei dem zu Hause alles in Ordnung sei. Das einzige, was mir an ihm immer auffiel, war seine ausgesprochene Eitelkeit in äusserlichen Dingen. Ich habe in meiner langen Lehrertätigkeit manchen Schüler gehabt, dem ich eher eine solch grausige Tat

zugetraut hätte, aber dem Franz K. bestimmt nie. Er muss sich in den 1½ Jahren, seit er meinen Augen entschwunden ist, furchtbar verändert haben.“

Und schliesslich die Charakterisierung, die sein letzter Klassenlehrer über ihn gibt: „Franz K. war von einer ausserordentlichen Oberflächlichkeit und Platttheit des Denkens... Den Kontakt mit seinen Kameraden erschwerte er sich durch seine übertriebene Empfindlichkeit. Wegen seiner ungewöhnlichen Eitelkeit und seines Bedürfnisses, sich bei seinen Mitschülern interessant zu machen, war er die Zielscheibe ihres Spottes. Zweimal schwänzte er innert kurzer Zeit während je einer ganzen Woche die Schule. Am Ende seines letzten Schuljahres war Franz K. derjenige Schüler, bei dem ich im Hinblick auf die Zukunft die grössten Bedenken hatte. Bei persönlichen Aussprachen konnte man die längste Zeit auf ihn einreden; er war nicht zu fassen, man fand keinen Widerhall.“

Parallel mit dem Nachlassen in der Schule ging eine völlige Umstellung des Verhältnisses zu den Eltern: Aus dem Muttersöhnchen, das am liebsten zuhause sass, wurde ein Flegel, der seinen Eltern wegen jeder Kleinigkeit die heftigsten Szenen machte, sich keinen Tadel gefallen liess ohne mit Grobheiten oder gar Tätlichkeiten gegen die Eltern zu reagieren und je länger je mehr ganze Tage und schliesslich auch Nächte lang von zu Hause wegblieb. Das ganze Interesse des 15- und 16-Jährigen konzentrierte sich auf die Lektüre von Kriminalheftlein und den massenhaften Besuch von Gangsterfilmen. Nach seinen eigenen Aussagen besuchte Franz K. während Monaten vor der Tat fast täglich billige Vorstadtkinos, in denen ausschliesslich minderwertige Wildwest- und Kriminalfilme gezeigt werden, wobei er gelegentlich ganze Nachmittage lang im gleichen Kino sitzen blieb und sich den gleichen Film mehrmals nacheinander ansah. Nach dem Zeugnis seiner Eltern und vor allem seiner Mitschüler lebte er mit der Zeit völlig in der geistigen Atmosphäre derartigen Filme. Er trug dauernd eine Flobertpistole, ein Pfadfindermesser und einen Schlagring auf sich und versorgte diese Dinge des Nachts unter seinem Kopfkissen. Einer seiner Klassenkameraden sagte in der Strafuntersuchung als Zeuge in dieser Beziehung folgendes über ihn aus: „Franz ging sozusagen jeden Tag ins Kino. Er sah sich nur Gangsterfilme an. Er war direkt begeistert von solchen Filmen. Er sagte mir einmal, am liebsten habe er die Filme, in denen jemand getötet werde. Er sagte mir mehrmals, er wolle selbst einmal Gangster werden. Und einmal hat er auf einem Schulspaziergang den ganzen Tag den Gangster gespielt.“ Hand in Hand damit steigerte sich auch die schon früher erkennbare Eitelkeit ins Masslose. Nach den Aussagen seiner Eltern verbrachte er täglich Stunden vor dem Spiegel, um sich die Haare zu kämmen und bekam stuess, die er sich täglich selber mehrmals auf Hochglanz polierte.

Nach der Schulentlassung begann er eine kaufmännische Lehre, verliess diese aber nach wenigen Wochen, weil er in seiner übertriebenen Empfindlichkeit einen berechtigten Vorwurf seines Arbeitgebers nicht hinnehmen wollte. In der Folge arbeitete er überhaupt nichts mehr, sondern sass zu Hause herum, las Schundheftchen oder sass im Kino. Seine Eltern füllte diese Entwicklung mit zunehmender Sorge, und vor allem der Vater machte dem Sohn Vorhaltungen wegen seiner Arbeitsscheu und Eitelkeit. Diese Vorhaltungen quittierte Franz mit unverschämten Antworten; wiederholt wurde er auch

bei solchen Gelegenheiten gegen den Vater, der die Gutmütigkeit selbst war, mit seinem Schlagring oder seinem Pfadfindermesser, das er stets auf sich trug, tötlich und stiess gelegentlich dunkle Drohungen aus, er werde die unerträglich gewordene Spannung zu Hause durch eine Gewalttat beendigen. Leider wurden diese Drohungen vom Vater nicht ernst genommen, sondern als Aufschneiderei und Flegelei angesehen, wie sie bei Pubertierenden ja nicht selten ist. Alles Zureden des Vaters mit Güte und mit Strenge vermochte Franz nicht zu einer inneren Umstellung zu bringen, sondern hatte im Gegenteil zur Folge, dass er sich immer mehr verhärtete und sich in eine eigentliche Trotz- und Hasseinstellung gegen ihn hineinsteigerte. Diese Einstellung wurde mit der Zeit so stark, dass Franz mit dem Gedanken zu spielen begann, den Vater, in dem er gewissermassen die Verkörperung seines eigenen besseren Ich sah, aus dem Wege zu räumen und so die Stimme des eigenen Gewissens, die in den Vorwürfen des Vaters laut wurde und sich je länger, je weniger überhören liess, gewaltsam zum Verstummen zu bringen.

In den letzten Tagen vor der verhängnisvollen Tat wuchs die Spannung zu Hause noch dadurch, dass die Mutter dem Sohn mit einer Anzeige bei der Vormundschaftsbehörde gedroht hatte, falls er sich nicht bessere. Franz seinerseits befürchtete, dass es in den nächsten Tagen auskommen müsse, dass er das ganze Kursgeld, das er von seinem Vater zum Besuch von kaufmännischen Abendkursen erhalten hatte, zum Kinobesuch verwendet und ausserdem dem Vater zum gleichen Zweck noch Geld gestohlen hatte.

An jenem verhängnisvollen Sonntagmorgen machte der Vater Franz Vorwürfe, weil er sich, während die Familie beim Morgenessen in der Küche sass, wie gewöhnlich umständlich vor dem Spiegel im Korridor die Haare pomadisierte. Franz antwortete mit einer unverschämten Bemerkung, worauf der Vater endlich die Geduld verlor und ihm ein paar Ohrfeigen gab. Hierauf ging Franz mit dem Schlagring und dem Pfadfindermesser auf den Vater los und es kam zu einem Handgemenge zwischen Vater und Sohn, in dem der Vater schliesslich die Oberhand gewann und dem Sohn die Waffen entwand. Dieser schloss sich nun in sein Zimmer ein, lud seine Flobertpistole, entsicherte sie, steckte die übrige Munition in die Tasche, machte sich zum Ausgehen fertig und verliess sein Zimmer mit dem Entschluss, den Vater, wenn er ihn irgendwie am Ausgehen hindern sollte, niederzuschliessen. Als er in den Korridor trat, machte der Vater angeblich aus dem Badezimmer, zu dem die Türe offen stand, eine gering-schätzigte Bemerkung, worauf der Sohn die geladene und entsicherte Pistole aus der Tasche zog, auf die Brust des Vaters zielte und abrückte. Vater K. wurde ins Herz getroffen und war sofort tot. Franz K. flüchtete, wurde jedoch wenige Stunden später verhaftet. Nach längerer Strafuntersuchung und eingehender psychiatrischer Begutachtung wurde er vom Gericht zu mehrjähriger Versorgung in einer Zwangserziehungsanstalt verurteilt.

Was war schuld daran, dass aus dem ehemaligen Musterschüler Franz K., der zu den besten Hoffnungen berechnete, ein liederlicher Schulschwänzer und Tagdieb, dessen Entwicklung Lehrer und Eltern mit grosser Sorge erfüllte, und schliesslich ein Vatermörder geworden war?

In seinen ersten 14 Lebensjahren war Franz K. ein zarter empfindsamer, zurückhaltender, ängstlicher und eher scheuer Knabe, der teils spontan, teils infolge der

übertriebenen Betreuung durch die Mutter sich von allen Kinderspielen zurückhielt, jeden Streit, jedes gröbere Spiel ängstlich mied und sich am wohlsten zu Hause bei der Mutter fühlte. In der Schule galt er als brav und fleissig; eine gewisse Eitelkeit, ein bestimmtes „In-sich-selbst Verliebtsein“ begann erst in der dritten Realklasse aufzufallen. (In diesem Zusammenhang sei darauf hingewiesen, dass aus der Krankengeschichte der Mutter hervorgeht, dass auch sie früher als ausserordentlich eitel galt und in ihrer Jugend oft stundenlang vor dem Spiegel gestanden sein soll.)

Mit dem 14. Altersjahr vollzog sich bei Franz K. eine ausgesprochene Charakterveränderung, die Eltern, Lehrern und Mitschülern gleichermassen auffiel. Er begann überempfindlich zu werden, begehrte daheim und in der Schule auf, wurde masslos eitel, prahlte besonders mit seinen Waffen, die er nun Tag und Nacht bei sich hatte und konnte nun plötzlich ausgesprochen explosiv reagieren und sogar Kameraden, die er früher wegen seiner eigenen körperlichen Schwächlichkeit gefürchtet hatte, tötlich angreifen. Seine Stimmung wurde sehr schwankend, indem relativ apathische Perioden mit solchen gesteigerter Unruhe, Unzufriedenheit und Ueberempfindlichkeit abwechselten. Immer mehr hatte er das Bedürfnis, „zu imponieren“ und begann zum Teil aus diesem Grunde, zum Teil aus dem nun mächtig wachsenden Freiheits- und Sensationsbedürfnis des Vorpubertierenden heraus minderwertige Kriminal- und Abenteuerliteratur zu verschlingen und massenhaft Wildwest- und Gangsterfilme zu besuchen.

Nach dem Ergebnis der eingehenden psychiatrischen Begutachtung ist diese auffällige Charakterveränderung auf einen sogenannten Dominanzwechsel der väterlichen und der mütterlichen Erbanlagen zurückzuführen. Während in den ersten 14 Lebensjahren bei Franz K. offensichtlich die Erbanlagen des aus psychisch so weit wir wissen gesunder Familie stammenden Vaters vorherrschten, machten sich später in zunehmendem Masse die Erbanlagen der mit psychopathischer Haltlosigkeit, Willensschwäche, Uebererregbarkeit und anderen Charakteranomalien schwer belasteten mütterlichen Familie bemerkbar. Dazu kommen als weitere Entstehungsbedingungen der Charakterumwandlung die Auswirkungen der beginnenden Pubertät eine Reihe von Charaktereigentümlichkeiten, die Franz K. in der letzten Zeit vor der Tat gezeigt hatte, sind typisch für die erste sogenannte Verneinungsphase der Pubertät, vor allem die Stimmungsschwankungen zwischen müder Passivität und triebhafter Unruhe, die gesteigerte Eitelkeit und Reizbarkeit, der Freiheitstrieb und die Gier nach sensationellem Erleben, das Bedürfnis sich selbst zu isolieren und sich nach aussen zu verstellen und vor allem das masslose Geltungsbedürfnis.

Dazu kommt nun aber als wichtigste Ursache eine erworbene psychogene Erkrankung im Sinne einer typischen akuten Trotzneurose. Ihr liegt der Gegensatz zwischen den beiden Anlage-Komponenten von Franz K. zugrunde, gleichsam der Kampf zwischen der Persönlichkeit, wie sie sich in seiner ersten (durch die väterlichen Erbanlagen dominierten) Entwicklungsphase bis zum 14. Altersjahr offenbarte, mit der von den ungünstigen mütterlichen Erbanlagen dominierten zweiten Entwicklungsphase in den letzten zwei Jahren vor der Tat. Das Eingesperrtsein in enge, kleinbürgerliche, infolge des pathologischen Charakters der Mutter unbefriedigende Familienverhältnisse, das Gefühl, in seinen Lebensansprüchen zu kurz zu kom-

men, Unzulänglichkeitsgefühle infolge seiner körperlichen Schwächlichkeit, die er durch übertriebene Körperpflege und Eitelkeit zu kompensieren suchte, drängten den von Natur aus leicht verletzlichen Knaben in eine zunehmende Isolierung und Oppositionseinstellung. Die Neurose entwickelte sich aber hauptsächlich auch als Schuldgefühlen infolge der Auswirkungen seiner von der Mutter ererbten Anlage zur Haltlosigkeit und infolge der Pubertätssymptome. Je mehr er in seinen Leistungen nachliess, je öfter er um seine zunehmende Eitelkeit und sein Sensationsbedürfnis zu befriedigen, gezwungen war, zuhause Geld zu stehlen, desto deutlicher erkannte er, wie tief er seine Eltern enttäuschte und sich mit ihnen und der ganzen Umwelt verfeindete, umso stärker wurden bei ihm auch trotz Hochmut, Anmassung und Frechheit.

Der Vater, den er im Grunde genommen wegen seiner beruflichen und moralischen Tüchtigkeit achtete, wurde für ihn gleichsam zum Sinnbild seiner eigenen, immer mehr entschwindenden guten Eigenschaften und deshalb die Verkörperung seines schlechten Gewissens und damit Hauptziel seiner Aggressionstendenzen. Schliesslich befand er sich in einem Zustand, den er selbst richtig später als „Verhärtung“ bezeichnete: er schloss sich gegen alle guten Regungen, gegen alle weichen Gefühle ab und überliess sich immer mehr fatalistisch einem dumpfen Katastrophengefühl. In diesem Zustande brauchte es dann nur noch eine relativ geringfügige Auseinandersetzung mit dem Vater, um die Katastrophe auch tatsächlich zur Auslösung zu bringen.

Der Psychiater charakterisiert Franz K. abschliessend als Psychopath mit zwei gegensätzlichen

Charakteranteilen, in denen sich die von seinem Vater und seiner Mutter ererbten Anlagen auswirken. Die Ausserungen dieser psychopathischen Anlage wurden verstärkt durch eine akute Trotzneurose, die sich durch den Zusammenprall der gegensätzlichen Charakteranlagen unter den Auswirkungen der Pubertät ausbildete, die ja schon beim normal Veranlagten häufig zu einem Chaos der Gefühle und Strebungen führen kann. —

In der Versorgung hielt sich Franz K. im allgemeinen gut, er absolvierte eine kaufmännische Lehre und fand nach der Entlassung eine Stelle als kaufmännischer Angestellter. Die Symptome der Neurose hörten mit dem Abklingen der Pubertät grösstenteils auf; was jedoch blieb, war eine ausgesprochene, wenn auch gemilderte Eitelkeit und Geltungssucht. Es scheint, dass in Franz K. mit zunehmender Persönlichkeitsreife endgültig die mütterlichen Erbanlagen die Oberhand gewonnen haben. Die Eitelkeit und Empfindlichkeit wurde Franz K. vor einiger Zeit nochmals zum Verhängnis, indem er aus Erbitterung über einen vermeintlich unverdienten Vorwurf seines Arbeitgebers unter Mitnahme einer grösseren Summe Geldes seine Stelle kopflos verliess, jedoch die begangene Veruntreuung kurze Zeit später wieder deckte. Das zuständige Strafgericht verurteilte ihn denn auch, um ihm nochmals eine Chance zu geben, trotz seiner schweren früheren Tat nur zu einer relativ kurzen und zudem noch bedingt ausgesprochenen Gefängnisstrafe. Es ist zu hoffen, dass Franz K. mit zunehmendem Alter sich konsolidieren wird, wenn er auch sicher immer ein schwieriger Charakter bleiben wird.

Belanglosigkeiten

Von Felix Practicus

Hausaufgaben

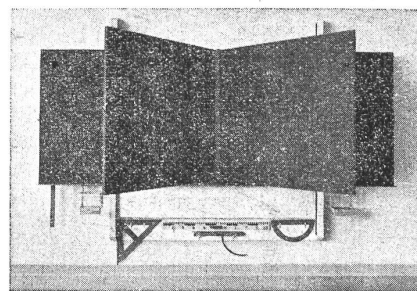
Ueber die Hausaufgaben stöhnen eigentlich alle an der Schule Beteiligten: Die Schüler natürlich in erster Linie, oft nicht weniger die Eltern, dann auch hie und da die Lehrer und endlich nicht selten die Schulbehörden, weil sie nicht wissen, wie sie die Beschwerden gegen die Ueberlastung der Schüler mit Hausaufgaben beantworten sollen. Man hat sich schon überboten mit „Regelungen betreffend die Hausaufgaben“; man hat verordnet und geordnet, gebeten und gedroht, aber das Gespenst der Hausaufgaben ist noch immer nicht gebannt. Denn noch immer ist ihre Menge da und dort zu gross und, was noch schlimmer ist, ihre Art muss, gelinde ausgedrückt mit dem Prädikat „unvernünftig“ bedacht werden.

Zwar ist es Theorie, wenn man erklärt, Unterricht und Hausaufgaben hätten zwei Pferden zu gleichen, die gemeinsam einen Wagen ziehen. Erfolge dieses Ziehen nicht im gleichen Schritt und in der gleichen Richtung, dann sei der Erfolg der Anstrengungen von allem Anfang an in Frage gestellt. Gewiss, das ist Theorie, und doch ist das Bild nicht schlecht gewählt, und es ist ja auch für jeden auch nur einigermaßen folgerichtig arbeitenden Lehrer eine Selbstverständlichkeit, dass sich Hausaufgaben nur aus dem Schulunterricht heraus stellen können. Was aber oft vergessen wird und doch eminent wichtig ist: Auch das Anfertigen von Hausaufgaben, das Lernen von Vokabeln, das Auswendiglernen von Gedichten, das Aufstellen von Tabellen will gelernt sein. Mit anderen Worten: Es gibt so etwas wie eine „Technik der Hausaufgaben“ und

diese Technik will, wie jede andere Technik, geübt und vor dem Ueben erlernt sein.

Etwas weniger selbstverständlich ist die Dosierung der Hausaufgaben. Ihre grundsätzlichen Gegner behaupten sogar, man könne auch ohne sie auskommen. Warum auch nicht? Sicher aber könnten viele Lehrer und Lehrerinnen mit weniger Hausaufgaben den gleichen Lehrerfolg erreichen, wenn sie ihre Unterrichtszeit intensiver ausnützten, sich weniger vom Ziel des Unterrichts ablenken liessen und diesen stets pünktlich beginnen würden. Keine Hausaufgaben sind sicher nicht das Merkmal für einen guten Unterricht. Zu viele und wenig durchdachte aber ein solches für eine Schule wie sie nicht sein sollte.

Wandtafeln, Schultische



vorteilhaft und fachgemäß von d. Spezialfabrik

**Hunziker Söhne
THALWIL**

Schweiz, Spezialfabrik f. Schulmöbel

Gegr. 1880
Tel. (051) 92 09 13

Lassen Sie sich unverbindlich beraten